

# Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 50. — Sonntag, den 7. Dezember 1930.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i.Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Weihnachten im Erzgebirge.

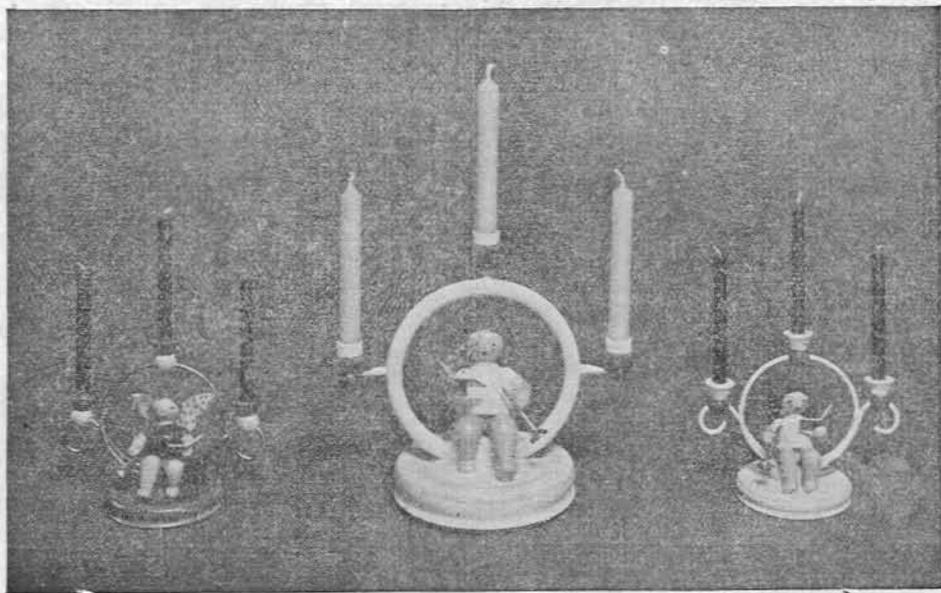
Von Kurt Arnold Findeisen.

Einmal im Jahre werden wir Deutschen wieder zu Kindern, nämlich um Weihnachten. Und das ist unser Glück; denn sonst würden uns all die häßlichen Eigenschaften, die für ausgewachsene Exemplare der Gattung Mensch leider so charakteristisch sind, Mißtrauen, Geldgier, Ruhmsucht, Neid und was weiß ich alles, womöglich ganz unterkriegen. Und eine besondere Schicksalsgunst ist es, daß uns dieses allweihnachtliche Kinderglück tief aus der Scholle unserer Ahnen entgegenblüht. Unter allen heimatlichen Landschaften erscheint wieder das Erzgebirge besonders berufen, den Segen der Ueberlieferung am reichsten über uns auszuschütten. Wer fühlt sich nicht im Inneren wieder als Kind, wenn er sie wieder erblickt, die tapferen Kämpfer seiner Jugend; als sie zu seinen intimsten Freunden gehörten, hatte die Welt noch einen süßen Kern! Wer atmet nicht mit Wollust den Duft ein, der den biedereren Räucherkerzen aus dem schwarzen Mäulchen wölft; damals, als man ihnen mit kleinen täppischen Händen Räucherkerzen sauberlich in den Bauch stellte, roch die Welt noch gut! Wer schmunkelt nicht tief innerlich vor Wonne, wenn er sie wieder vor sich sieht, die Pflaumentoffel seiner vergangenen Morgenwochen, womöglich dereinst von der guten Mutter selber



kunstvoll zusammengebastelt; damals, da man diese Art Christgeschenke nach wenigen Tagen verständig aufsaß, damals wußte man noch nicht, was das bedeutet: sich an der Welt und ihren Schätzen den Magen verderben. Ja, damals! Dieses wundervolle Damals aber — man sollte es kaum glauben — wird wieder lebendig um die Weihnachtszeit. Nicht nur, daß alle diese allerliebsten Trabanten des heiligen Christ neben hölzernen Bergleuten und Lichterengeln, neben Krippen, Hängeleuchtern und Pyramiden vollzählig aufmarschieren, nein, es begibt sich durch sie ein neues, fast noch schöneres Wunder: der gute Geist, der

in ihnen wohnt, springt über auf Werk und Handgriff unsrer Maschinenzeit und läßt Weihnachts- und Bethlehendinge entstehen, die ebenso köstlich sind wie die alten und an deren reiner, wahrhaftiger Gesinnung sich die Herzen unserer Tage erwärmen und aufrichten können: Da sind die berühmten Heingelmännchen der deutschen Volksfrage, die allen, so unentwegt an sie glauben, auch heute noch mancherlei zuliebe tun: Kaffeemahlen, Stubelehren, Stiefelwichsen. Da sind ganze Korporalschaften kleiner gedrehter und fröhlich bemalter Rupprechte, die Tannenbäumchen oder Lebenslichter geschleppt bringen. Da sind ganze Legionen von winzig zierlichen Weihnachtsgelchen, die sich auf irgendeine verständ-



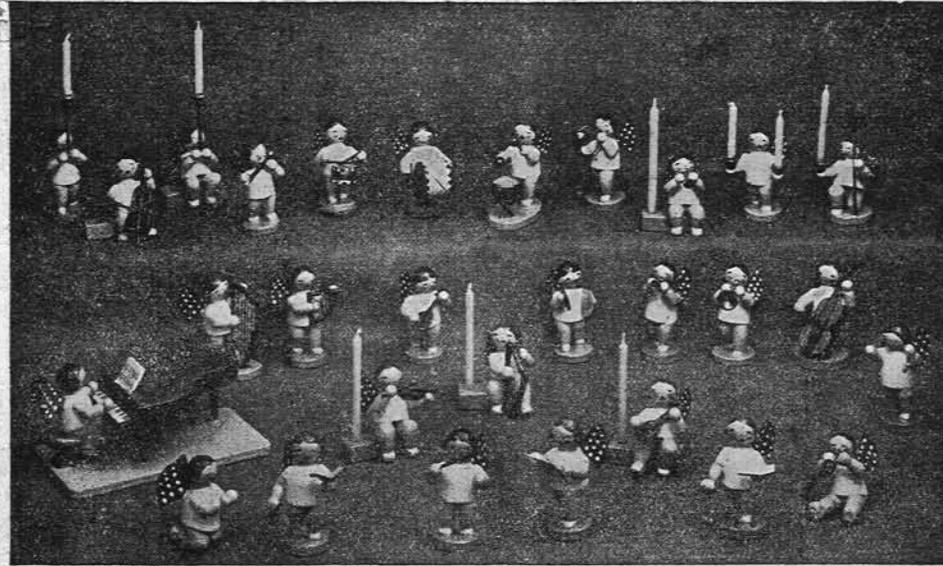
Engel im Bogen.

dige Weise um Christkinds Geburt Verdienste erwerben. Die begabtesten von ihnen machen Musik, unaussprechliche Klänge und Streich- und Schlagmusik um die Fußbank Gottes. Die allerlustigsten aber tanzen einen Ringelreihen um die holde Bersunkenheit der Himmelsmutter. — — Vorstehende prächtige Sachen sind in dem bekannten „Sächsischen Heimatschutz“ zu haben, der, wie alljährlich, so auch diesmal einen billigen „Striezelmarkt“ in seinen Verkaufsräumen „An der Schiebergasse 24“ zu Dresden und in seiner schönen Weihnachtsmesse im ersten Stock des Hauses Nr. 4 am Altmarkt aufgebaut hat. Die Sachen sind sehr preiswert.

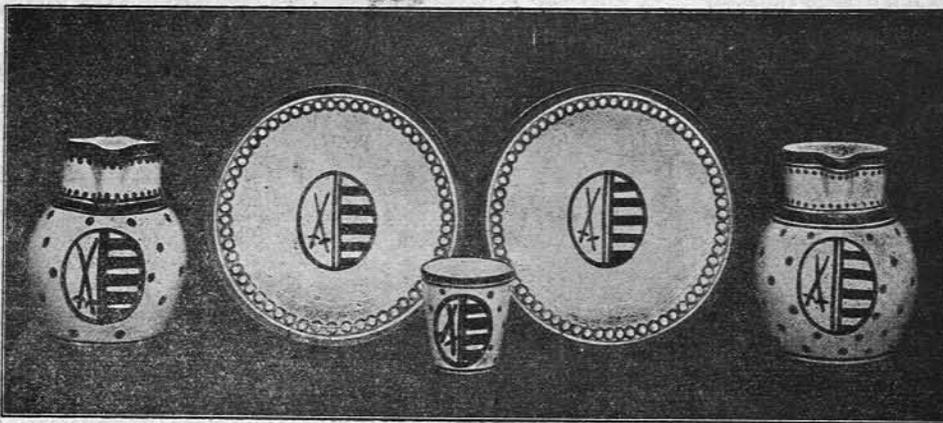
### „Inner Baum is schenner!“

Kostbare Christbäume.

Der schönste Schmuck des Christbaums sind ohne Zweifel die flackernden, leuchtenden Kerzen. Aber nicht nur mit Kerzen wird der Weihnachtsbaum geschmückt, sondern oft mit äußerst kostbaren Dingen. So war z. B. Königin Victoria von England es gewohnt, ihren Weihnachtsbaum mit vielen kostbaren Kleinodien zu zieren. Am kostbarsten war jedoch der erste Tannenbaum, der im Schloß in London leuchtete. Er hatte eine Höhe von 13 Metern und der Wert der Geschenke, die er trug, betrug rund 100 000 Mark. Der Herzog von Norfolk ließ sich das Fest auch nicht wenig kosten. Er feierte Weihnachten in seinem Schloß Arundel Castle unter einem Riesenweihnachtsbaum, den er auch mit Geschenken für die Kinder seiner Pächter hatte behängen lassen. Der beinahe 24 Meter hohe Baum war mit Spielzeug und

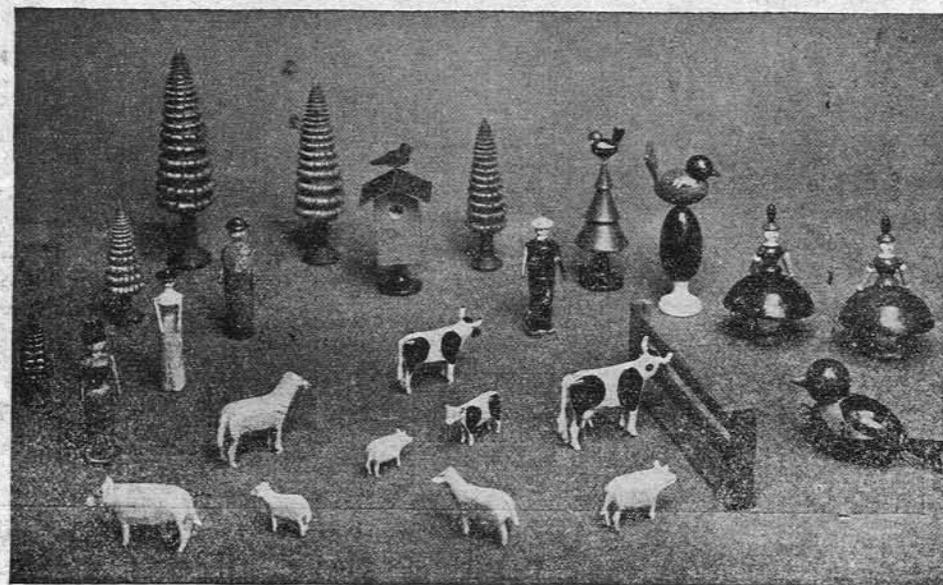


Engel am Flügel und Engel-Musikanten.



Krüge, Teller und Becher.

(Tonwaren mit kursächsischem Wappen.)



Holzbaumchen, Singvögel, Tanzkreis, Figuren, Horden und Kleinvieh.

anderen kostbaren Geschenken im Werte von 125 000 Mark behängen. England hat neben Amerika die kostbarsten Weihnachtsbäume. Hier werden zahlreiche Riesenchristbäume geschmückt. Es gibt Familien im Londoner Westen und beim englischen Landadel, deren Weihnachtsbäume 15 bis 30 Meter Höhe haben. Im Londoner Kristallpalast, wo jedes Jahr zu Weihnachten eine große Anzahl Kinder beschenkt und bewirtet werden, war einmal ein Weihnachtsbaum von fast 40 Meter Höhe aufgestellt. Die Geschenke werden,

wenn es geht, alle denn auch hier und da gestützt werden müssen. Ein solcher Baum ist, wenn er mit den Geschenken geschmückt ist, schnell 80 000 bis 100 000 Mark wert. Amerika schlägt natürlich auch hier wieder den Rekord: Der amerikanische Millionär James Clements schmückte im Jahre 1897 seinen Baum mit Goldklumpchen aus Klondyke, die aus dem früheren Bahnbeamten einen

mehrfachen Millionär gemacht hatten. Den Stamm des Baumes ließ er aus einem Berg von 20-Dollar-Stücken herauskommen. Der Wert dieses Weihnachtsbaumes betrug rund 250 000 Mark. Ein Millionär in Chicago schmückte seinen Weihnachtsbaum mit Juwelen im Werte von 400 000 Mark. — Ob die Menschen unter diesen kostbaren Christbäumen immer glücklicher sind als diejenigen, die in einfacher Stube unter einem mit bunten Glaskugeln, Lametta, Zuckerkrugeln geschmückten und im Kerzenlicht

immernden Baum ihre Weihnachten feiern, wie wir im Erzgebirge, ist sehr zu bezweifeln.

## Nooch'n Feierohnd



### 'r waß sich ze holfen!

Dr Silerlob-Emil is e klaner Karrl, arbeitsam net bluß in senn Betrieb, sonnern a siftern, wu er denkt, doß noch e paar Mark rauspringe. Su nötiq hätt'rich eigentlich net, denn 'r ward bluß noch änn setten klänn Nickel drhamm hom. 's meg ahm ä klä bissel Sport drbei sei. Enn Ziegnbock, enn Ochs, fünf Kuhhosen, Hanflig, Zäffig, Krünerz un Stützen, dos is alles seine. Sei Fraa hot sich off wos annersch gelegt, die is ne Biedh net aut, die hält's mit de Blume. Jed's Senkerle, wos sich an enn Blumestöckel sahe läßt, ward waggemacht un wetter verpflanzt de Fansterstöckel rächeten nimmer zu. Dr Emil soq Tog fir Tog, wie sich de Blumestöckel vermehrein. 'r mollt seiner Fraa, dr Agnes, die ah nu wetter garnischt von ihrn Labn hot, als wie die paar Blümle. 's bissel Fräd net ordarbn un seq ähne ganze Weile zu. Argern tat 'r sich när dodrieber, doß 'r net mehr zun Fanster nausauken konnt, wos 'r für sein Labn gern machet. Immer wur dos Herqern unnerdrückt. 'r is kä Streiter un will känn Bant. De Blumestöckel mocht'ne esu acht Wochen lang de gute Laune ordarbn hobn un dann Gur, wie 'r dos su nennet, hat 'r gründlich foot. Dr ganzen Woch hatt 'r schie simbesiert, wie 'r die Blumestöckel uhne aruken Krach waqschaffen konnt. Endlich war ne wos eigesall'n. Schie ne Sonnohnd ohnd guckertr nauf zen Himmel, ob de ah schie Matter wir, denn dos brauchet drzu. 's hat acht Wochen schie nett gereq'nt un dr Himmel soq ah wetter schie aus. No Sonntiq früh konnt 'r sich net erwartn, gleich noch dr Klanes stand 'r auf. Wie 'r nu gassen hat, seket 'r sich na ans Fanster un bequdet sich die schiene „stinkete Ries“. „Inu Fraa,“ schrie 'r „deine ganzen Blume sei voll Leif“, dos macht die treiche Wittering, seke när geleich naus in Garten un tu se richtig ohneken, siftern giehe se alle ei.“ De Fraa in ihrer Nut rannet nu ah geleich, unner jeden Arm äh paar Blumetöpp, bis se alle drauken warn. De Reklann wur aenomme un esu richtig egeleseft. De Fraa hat nu mit dr Kocherei ze tue un konnt sich nimmer drimm kümmern. Dr Emil verschwand naus in Stall, tat ausmiffen un lieh dodrbei dann Rieqnbok lus, un mr konnt nett esu fir guken, de ganzen Blume mit Strunk un Stiel hatt'r schie in sänn Kanzen nei. Dr Emil stand hinner dr Tir un lachet sich ähns. Fir rannet 'r zur Stub nei un brüllet: „Ennu, Fraa, dr Ziegnbock hot sich lusgeruppt un hot sich über de Blume gemacht. Dos meschante Luder, für das hot nischt Ruh, is ganze Gahr hast dr Müß' gabn mit die schinn Blume, uns is dr aber ah garnischt veraönt, när dar Schoden.“ De Fraa soogs nu, doß sich's dr Emil die Sach ah ze Herzen nahm un mähnet: „Mr komme nu dodrüber schie wieder wag, war abn mei Arbett immeist.“ Su glücklich wie dr Emil an dann Tog zum Fanster nausgequkt hot, esu hot ne de Nachbarschaft lang net gesehe. W. L.

### Sonntigsruh.

Half mer do neilich of'n Dorf, wie ich e Sonntigpartie hiegemacht hatt, e Gung ofn richting Wag. Es war e astelliger Gung, drüm schenket ich'n en Reigrosch. Er bedanket sich un steckt ne ei. Ich freget ne nu: „Wos machst de dä mit dan Gald?“ „Dos heb ich mer auf!“ sah't'r. „Dos machst de racht,“ tat ichn lobn, „immer spar der dei Gald, es sei schlachte Zeiten ize!“ „Haa,“ fuhl'r mer in der Red, „besunnerich heit zon Sonntig! Do hoot mer nu emol en Reigrosch — un de Läden sei zu!“

## Vir Weihnachten.

In Ufn knistrets Feier,  
dorchs Tirloch fällt sei Schel.  
In Ufntupp summts Wasser  
ne pukche Melodei.  
An Tischl huckt a Alt'r,  
a Engele ar schnitzt,  
un naam ne off enn Hitzl  
a klanes Gungl siht.  
Dr Bullmond gukt dorchs Fanstr  
dr schtilln Arbit zu  
un frät sich, doß in Schtibl  
harrscht sette grüße Ruh.  
Ganz langsam schlecht de Tormuhr  
als hätt se grüße Mith.



nooch enn Schlooch noch ne annern  
sacht hinnrhar ze zieh.  
Als sich dos lahte Klinge  
hot in dr Nacht urlurn,  
is ah de Lamp urluschn,  
weils Del is alle wurn.  
De bäd'n Menschtfinnr  
sei samst geschlosen ei.  
Dr Alte nickt in Mandn —  
dr Gung in Feierschei.  
Dos Engerl hält dr Alte  
lieb an dr Brust gedrickt.  
Dr Gung tramt vun Weihnachten. —  
De Uhr behutsom tickt. —  
Als nooch enn Bertlschtindl  
de Muttr Licht gemacht,  
is aufgeweckt dos Gungl,  
dr Alte — nie 'rwacht.

Po...



### Sei Weihnachtsberg.

Dr Fried kriecht untern Weihnachtsberg  
 un dreht an Atrieb rim. —  
 Gleit kimmt ah Lam ins ganze Wart.  
 Wos imgieh sell, gieht im.  
 De Bargleit klettern nei in Schacht.  
 De Förderschol schteicht rauf.  
 De Schpieldus klimpert „Schtille Nacht“,  
 Dr Himmel leicht rut auf.  
 An Fadel ibern heiling Stall  
 a Engele sich schwingt.  
 Drzu miet hall'n Silberschall

Dos ball mir nooch Aegypten flieht,  
 weß dar heit schi gewiß.  
 Dr Römerhauptmaa miet senn Schpieß  
 schticht klane Rinner tud.  
 Dar Maa is wie Herodes bies  
 un brengt ne Mittern Rut. —  
 An Waldrand un off Wiesen lieng  
 paar Hersch, Kamel un Rieh,  
 drzu viel Schof, a Hund un Zieng  
 in schennster Harmunie. —  
 Birn Weihnachtsberg siht schtill dr Fried,



dos Heiergieckl klingt.  
 De Hertn gucken nauf zenn Scharn  
 un winken hoch beglickt.  
 Herodes sieht dan garnet garn,  
 Sei Kup nâr finster nicht.  
 Hier hot sich eigefunden ah  
 de ganze Kienichschar.  
 Se tritt zenn Kind ans Krippel na,  
 wu siht dos heiliche Paar.  
 Net weit drvu a Esel schtieht,  
 dar schlenkert uft de Fiß.

denkt ruhich driber nooch,  
 wie ar sich im sei Wart bemieht,  
 geschafft manch Gahr un Tooch.  
 Wos hot ar doch geschnitzt, gepappt!  
 Dra hing sei ganzes Lam.  
 Wie ize alles gliedlich klappt,  
 hot sich erfüllt sei Traam.  
 De Arbit war hier riesengruß  
 fir alle Harrlichtat.  
 Drim reißt sich ah sei Blied net lus.  
 Weis flecht dr Fried — — vir Frad.

Paul Simon.

### Bilder aus aller Welt.



#### Die Schönsten von Japan.

Eine Gruppe junger Geishas, —  
 mit ihren blütenhaften Gesichtern  
 und bunten dekorativen Gewändern  
 wie das Bildnis eines altjapanischen  
 Malers anzusehen, — wurden bei  
 dem kürzlichen Schönheitswett-  
 bewerb von Tokio einstimmig zu  
 den Schönsten des Landes gewählt.



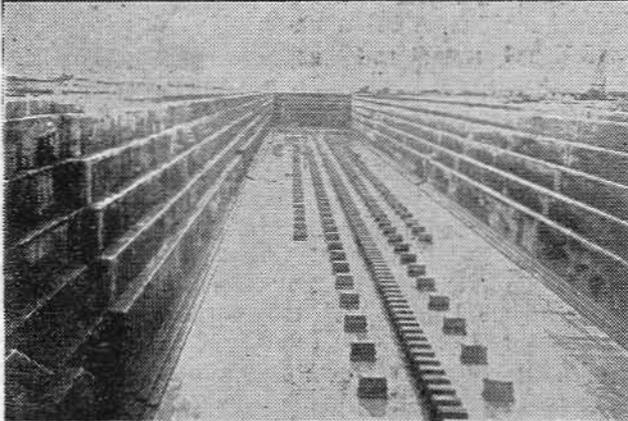
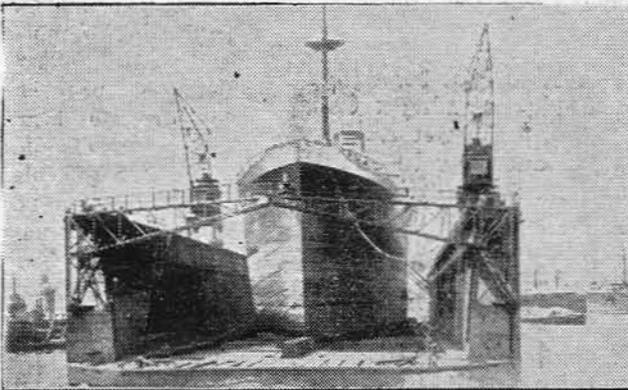
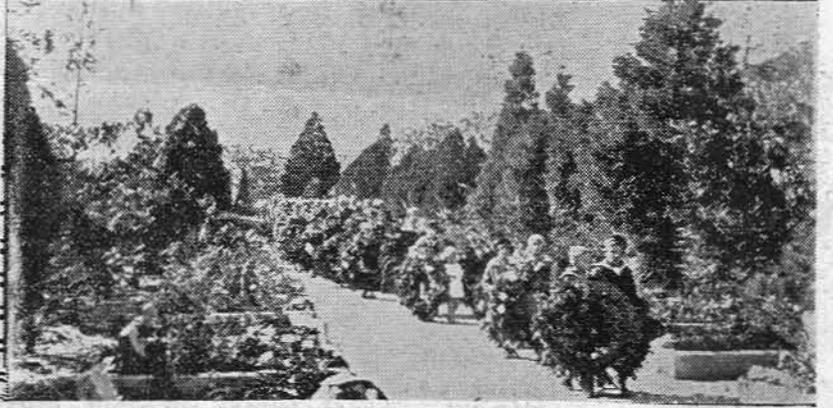
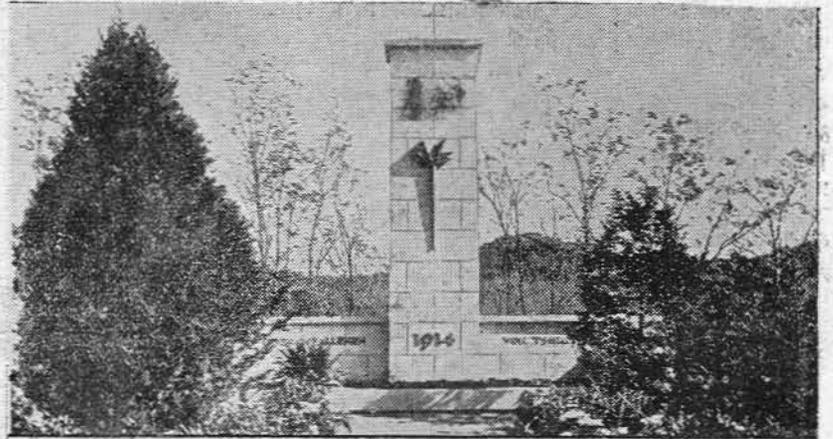
# Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 50. — Sonntag, den 7. Dezember 1930.

## Bilder aus aller Welt.

### Tsingtau hat seinen Heldenfriedhof

Unser Bild nebenstehend zeigt oben das neue Denkmal für die deutschen Gefallenen auf dem Friedhof in Tsingtau. Unten: Die deutsche Kolonie feiert die Einweihung des Denkmals.



### Auf Reparationskonto.

Zwei riesige deutsche Trockendocks, die für den französischen Hafen Le Havre gebaut wurden.

### Die beste Kuh der Welt.

ist die „Therese“ des rheinischen Provinzialgutes Redburg-Hau, die in 4½ Jahren 50 387 Kilogramm Milch mit 1789 Kilogramm Fett gegeben hat. Im letzten Jahre erreichte sie die Rekordleistung von 16 481 Kilogramm Milch. (Siehe nebenstehendes Bild.)



# Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verfloßener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(46. Fortsetzung.)

„Gut,“ sagte er vor sich hin ... „ich will alles, nur keine entehrende Körperstrafe erdulden. Das ertrage ich nicht, lieber sterbe ich als Raubschütz.“ Mit diesem Entschlusse, den er seiner eigenen Ehre schuldig zu sein glaubte, schlug er die Richtung in die Wolfensteiner Gegend zu ein. Er hatte kaum einen zweistündigen Marsch zurückgelegt, als einer seiner Waldgesellen ihn entgegen kam.

„Nun, Finte, suchst Du mich? Warum so eilig?“

„Sie haben wieder eine Streife gegen uns in den Gang gebracht,“ meldete der ... „jogar die Wolfensteiner sind mit dabei. Sei auf der Hut.“

„Nun, hoffen wir auf unser gutes Glück, das uns bisher nie verleugnet hat. Wo sind die Burschen?“

„Alle beisammen.“

„Gut, also zu ihnen.“ Mit diesen Worten verdoppelte Stülpner seine Eile und bald langte er in Fint's Begleitung auf einer Höhe an, wo seine aus einem Duzend kecker, unternehmungslustiger Burschen bestehende Gesellschaft um ein Feuer lagerte und frühstückte. Alle sprangen auf und drängten sich um Stülpner, der ihnen die Hände schüttelte.

„'s ist wieder einmal der Teufel los,“ sagte Herzog ... „sie haben uns so freßlieb, daß sie uns gern bei sich einschließen möchten.“

Und Dohauer meinte: „Sie möchten uns am liebsten in ihre Stammbücher eingeschrieben haben, wir wollen ihnen aber etwas pfeifen.“

Stülpner fand es für ratsam, Posten auszustellen, um jedem möglichen Ueberfalle zuvorzukommen. Dies Manöver hatte bisher stets gute Resultate geliefert, die gegen sie Streifenden konnten keinen, ihre Bewegungen so verdeckenden Weg finden, daß sie nicht von den sie beobachtenden Posten der Raubschützen gesehen worden wären und die unter den letzteren nur allein bekannten Signale verrieten dann schnell jede feindliche Annäherung, der sie ausweichen konnten. Solcher Gestalt waren alle Streifen gegen sie mit Glück resultatlos gemacht worden. Bald befand sich Stülpner nur noch mit einigen seiner Gesellen auf der Höhe und lagerte, die anderen waren auf die ihnen angewiesenen Posten abgegangen. Plötzlich erschallte ein schriller Pfiff oder ein Getreisch, als stöge ein Stößer über das zu ihren Füßen sich hindehnende Zschopautal durch die Luft. „Aha, Freunde von der Rehrseite sind im Anzug,“ sagte Stülpner aufspringend, welchem Beispiele die bei ihm befindlichen Raubschützen wie ein Mann folgten.

„Was Teufel, das sind wohl die Kinder Israels, die durchs Rote Meer ziehen?“ fragte Dohauer, durch eine Baumücke hinunter ins Tal deutend. Er hatte mit der Bemerkung gar nicht so unrecht. Eine Partie von 50 bis 60 Männern verschiedener Kleidung zogen im Tale einher, voran ein dünner langer Mensch, einen gewaltigen Säbel in der Hand und den Dreimaster recht verwegend in schiefer Richtung auf den Kopf gesetzt.

„Soll mich der Donner erschlagen, wenn das nicht der dürre Schneider Hampel aus Wolfenstein ist, der den Hauptmann spielt,“ sagte einer der Raubschützen. „Ich kenne diese welke Pflaume zu gut, ein schauerliches Großmaul.“

„Da gibt's also Spaß,“ stimmte Stülpner bei ... „der Schneider will an uns zum Helden werden. Zeige sich einmal einer von Euch, daß sie uns auf die Fährte kommen.“

Das übernahm Dohauer. Er tat, als wollte er ins Tal herabflüchten und erschraute nicht wenig, daß er in demselben eine Partie der Streifenden erblickte, weshalb er in aller Eile wieder in die Höhe stieg. Diese offenbare Bewegung der Furcht hatte den von unten ihn Bemerkenden den rechten Mut gegeben. Mit einem Siegesgeschrei, bei dem vorzüglich ihr Führer, der Schneiderheld, in hohen gellenden Tönen etwas Außerordentliches leistete, drang die ganze Schar jetzt bergan, um den erblickten Raubschützen zu verfolgen. Der Schneider schrie unaufhörlich: „'nauf! 'nauf! Mer kriegen se, mer hab'n sel!“

... und alle, vom Siegesrausch konfus, brüllten ihm nach: „Mer kriegen se, mer hab'n sel!“ Fast hatten sie in ihrer Herzensfreude die Höhe erstiegen, als plötzlich Stülpner in der Baumücke erschien und mit zum Abschluß gehobener Büchse ihnen zurief: „Halt! Wer will etwas vom Stülpner? Hier bin ich! Der mit mir zu sprechen hat, trete vor und sage es.“

Eine augenblickliche Pause des gewaltigsten Schreckens setzte die Herren von der Streifpartie, auf solche Ueberraschung waren sie nicht gefaßt, die kam zu unerwartet.

„Keiner hat mit mir zu sprechen? Ihr wollt mich wohl fangen? Zurück da! Oder Ihr seid alle des Todes!“

„Herrjes, er schießt!“ freischte der Schneider. „Feuer!“ gebot Stülpner und die Büchsen seiner Gesellen krachten in die blaue Luft. Wie ein sich überstürzender Ameisenhaufen rannten die Helden den Abhang hinab. Viele davon verloren den Boden oder bei der in aller Eile geschehenden Retirade das Gleichgewicht und kollerten herunter, was für die anderen ein bedeutendes Hemmnis im Rückzuge wurde und manche wieder zum Falle brachte. Der Schneider sprang wie ein erfahrener Gensbock durch den toll bergab fliehenden Haufen, welcher, da Stülpner mit seinen Kameraden des Spafes wegen ihm auf der Ferse folgte, in aller Hast in die hier zum Glück sehr seichte Zschopau rannte, um das jenseitige Ufer zu gewinnen. Um den tollen Spud zu vermehren, schoß auch Stülpner seine Doppelbüchse ab, und der Knall vollendete in der That das Komische dieses Rückzuges, denn jeder der Fliehenden glaubte, einer von seinen heldenmütigen Schicksalsgenossen sei dadurch eine Beute des Todes geworden. In der Mitte der Zschopau tauchte mancher unter, der in blinder Eile, sein teures Leben zu retten, auf einen wasserglatten Stein getreten war und zu Falle kam, sich dann aber, wie eine Wassernixe triefend erhob und dem jenseitigen Ufer zurannte. Nur der Schneider, dem das Wasser ein sehr feindliches Element zu sein schien, lief am diesseitigen Ufer händeringend auf und nieder und schrie aus vollem Halse: „Herrjes, Leute, ihr werd' mich doch nicht im Stiche lassen, 's wäre ja scheußlich. Ich habe ja Frau und Kinder! Jes! Jes! Da hört keener und ins Wasser geh' ich nicht, ich komme ja schändlich drinn um.“

Aber um diese Jeremiaßklage kümmerte sich keiner der Flüchtlinge. Jetzt galt jeder sich selbst der Nächste. Stülpner, der bis ans Ufer unter der Zeit herabgekommen war, griff den Schneider jetzt beim Kragen. Der Ärmste sank, wie vom Blig getroffen, darnieder. „Ach Gott, ach Gott, Pardon — gebe Er mir Pardon, ich habe eine Frau und fünf Kinder. O Jes, ich will's in meinem Leben nicht wieder tun,“ jammerte der Nadelheld.

„Das wollte ich mir auch stark verboten haben. Bleibe Er bei Fingerhut und Bügeleisen,“ entgegnete Stülpner ... „was außen geschieht, geht Ihr nichts an.“

„Ne, ne, 's ist wahr, ich war'n Dummkopf; aber lieber Gott, wenn man nun och' mal in's Feuer kommt, muß es denn gerade so hitzig zugehen?“ entgegnete jener mit den Zähnen klappernd ... „'s ist ja schrecklich mit dem Geschieße.“

„Halt' Er sich an, ich bringe Ihn trocken hinüber.“

„Ach um Gotteswillen, ich ersaufe!“

Mit einem Schwunge hob ihn Stülpner in die Höhe und trug den kläglich schreienden Helden an's jenseitige Ufer, wo er ihn mit den Worten: „Komme Er mir aber ja nicht wieder in die Nähe, sonst ist's Sein Ende,“ in den Sand warf.

„Ne, ne, ich komme schon nicht wieder, an dem heutigen Schreck habe ich 50 Jahre lang zu arbeiten, ehe ich 'n aus 'm Leibe kriege.“ Der Schneider rannte wie toll seinen im Reißausnehmen sich einander überbietenden Kameraden nach. Stülpner schritt durch den seichten Fluß zurück, seine hohen Stiefel hatten ihn vor jeder Masse bewahrt. Es war ein lustiges Abenteuer mehr in dem freien Raubschützenleben, das viel belacht

wurde. Diese Heldengeschichte war schon am nächsten Tage ruckbar in der Gegend und gab hinlänglichen Stoff zum Lachen und zum Spotten, dessen Gegenstand natürlich die Wolfensteiner Freipartie mit ihrem über die Mäßen mutigen Führer, dem Schneider Hampel, war.

\* \* \*

Fünftehntes Kapitel.  
Des Raubschützen Ende.

Für Stülpner war ein Wendepunkt in seinem Denken eingetreten. Die Begegnung mit Korporal Stange wurde für ihn ein Gegenstand, über den er nachzudenken, alle Ursache hatte. Er gestand sich ohne weiteres zu, daß sein Treiben eins von jenen Gewerben sei, welche in einem ungünstigen Moment ihre Endschafft erreichen. Wer bürgte ihm dafür, daß er nicht in einer unglücklichen Stunde gefangen wurde, so gut auch seine Vorsichtsmaßregeln waren und so lange sie ihn auch bisher vor diesem Unfall gesichert hatten? Ein Augenblick ist hinreichend, das Schicksal eines Menschen ganz und gar umzugestalten. Diese Erfahrung, so vielfältig bestätigt, drängte sich dem Denken ja fast täglich neu auf, und Stülpner fragte sich: Wie dann, wenn man dich gefangen nimmt? Es war eine jener schlimmen Fragen, die gebieterisch und bestimmend einwirken. Sein Geschick war dann ohne Zweifel ein sehr trauriges. Er, der freie Sohn des Waldes, mußte dann die entehrende Strafe des Gassenlaufens als Deserteur bestehen, die Militärgeetze wollten ihr Recht und nach dieser Entehrung — schon der Gedanke daran durchschauerte ihn — warteten seiner Ketten und Bande, er wurde dann auf dem Baue eingeschmiedet und somit sein Dasein ein elendes. „Nie, so wahr mich Gott erschaffen hat, liefere ich mich freiwillig aus!“ rief er ... „wollen sie mit mir kapitulieren, gut, so verspreche ich ihnen mit Hand und Mund, wieder in die Kompagnie einzutreten, aber straffrei. Wollen sie das nicht, so mag's werden, wie es will — ich bleibe Raubschütz, was ich jetzt bin.“ Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, ward er ruhiger in sich.

Vier Tage oder vielmehr vier Spätabende später trat er in das Häuschen seiner Mutter ein, das jetzt nicht mehr dieser, sondern dem alten Thomas gehörte, welcher Stülpners greiser Mutter eine Kammer zur Wohnung eingeräumt hatte, denn Karl hatte ihn darum angegangen, und vielleicht aus Furcht vor dem Raubschützen, vielleicht auch aus gutem Herzen hatte Thomas eingewilligt. Er wußte die Abende, wo Köse Wolf seine Mutter besuchte, und wenn nicht besondere Hindernisse ihn abhielten, fand er sich pünktlich an diesen Abenden ein. Wie er diesmal in die kleine Kammer trat, sprang ihm das Mädchen mit freudestrahlendem Gesichte entgegen und sagte ihm, der alte Korporal Stange sei erst am heutigen Nachmittage bei ihrem Vater, dem Richter, gewesen und hätte davon geredet, wie er, der Stange, mit seinem gnädigen Herrn Major von Sundermann und dieser mit dem gnädigen Gutsheeren von Einsiedel hinsichtlich seiner, des Stülpner-Karls, gesprochen und der Herr Major von Einsiedel geneigt wäre, mit ihm, dem Raubschützen selber von Angesicht zu Angesicht zu reden. Jeden Nachmittage gingen die beiden gnädigen Herren um die vierte Stunde auf dem Wege nach Thum spazieren und da solle er sich nur einfinden. Die Unterredung könne Gutes für ihn herausstellen, denn wenn jemand solche Herren zu Fürsprechern hätte, da wäre schon was zu hoffen. „Wirst Du kommen Karl?“ fragte das Mädchen sich an seinen Hals hängend.

Köse schrie auf vor Freude, die Tränen liefen ihr über die vollen runden Wangen, so tief griff die Hoffnung, ihn der gefährlichen Laufbahn, auf der er jetzt wandelte, entrisen zu sehen, in ihr Herz ein.

„Ja!“ antwortete er ... „an mir soll's nicht liegen. Können sie mir Amnestie erwirken, so füge ich mich in alle Bedingungen, die man an mich stellen könnte.“

Und die alte Mutter faltete die Hände und betete, daß der liebe Herrgott, der sie mit so viel Schlimmem geprüft habe in ihrer großen Armut, ihr doch den Segen geben möge, nicht in Angst und Kummer um ihren Sohn in die Grube sinken zu müssen. „O, ich wollte denken, mein ganzes langes Leben voller Entbehrungen sei eine einzige große Freude gewesen, wenn Du,

mein guter Karl, nicht mehr das gefährliche Handwerk treiben mußt und wieder aufgenommen wirst unter die Zahl der Menschen, die sicher unter den Gesezen leben.“ sagte die greise Frau ... „der Gedanke wäre für meine Todesstunde, die doch gar nicht mehr so lange ausbleiben kann, ein recht sanftes Ruheflößen. Ich ginge ohne Angst um Dich, Karl, hinüber.“

„Und der Vater gibt mich Dir, wenn Du nicht mehr Raubschütz bist,“ flüsterte Köse ihm heimlich zu ... „er hat's heute erst gefaßt und sein Wort nimmt er nicht zurück, darauf kenne ich ihn.“

„Nun gut, morgen werde ich mit den beiden gnädigen Herren in meiner Angelegenheit sprechen. Gebe Gott, daß es zum Guten führt,“ entgegnete Stülpner; seine Mutter und die Köse hatten gar keine Bange darum. Man glaubt so gern, was man wünscht. Stülpner war jedoch sehr unruhig in sich. Es war ihm gerade so zu Mute, als stünde er vor der verschlossenen Pforte eines Hauses, die sich vor ihm aufstun sollte. Wer sagte ihm, ob der Schritt über die Schwelle ihn zum Glück oder Unglück führte! Aber er mußte diesen Schritt tun, um später jeden Vorwurf dieserwegen von sich als ungerechtfertigt abweisen zu können, und seiner alten guten Mutter und der ihm mit vollem Herzen zugetanenen Köse war er dies schuldig, sie hatten Ansprüche auf ihn und diesen Versuch.

Ein prächtiger Nachmittage hüllte die Scharfensteiner Gegend in seinem Sonnenglanz, als Stülpner auf einem gefällten Baumstamm sitzend in der Nähe des Schlosses der beiden gnädigen Herren wartete. Endlich sah er sie und den Korporal Stange kommen, er erhob sich, um ihnen entgegenzutreten. Seine beiden Hunde begleiteten ihn. Der Raubschütz in seiner Armatur und den beiden gewaltigen Tieren an seiner Seite sah gar nicht sehr friedfertig aus. Der Stange humpelte schnell zu den andern beiden vorangehenden Herren und sagte ihnen etwas, jedenfalls die Meldung, daß der ihrer ehrerbietig am Wege Wartende der Stülpner sei. Nun kamen sie heran, Stülpner zog die Mütze und sagte: „Ich bitte die gnädigen Herren um die Vergünstigung eines kurzen Gehörs.“

„Er ist der Stülpner?“ rief Major von Sundermann, „Kerl, Er sieht aus wie ein Räuberhauptmann, der auf's Massafrieren ausgeht.“

„Halten zu Gnaden, Herr Major, das ist bloß die Außenseite an mir und wer in meinen Schuhen steckt, hat's nötig.“

„Ja, 's ist bloß die Außenseite am Stülpner, halten zu Gnaden, an mir habe ich's erfahren, daß er sonst ein recht-schaffener Kerl ist,“ schaltete Korporal Stange ein.

„Daß Er den alten Krippenbeißer da auf's Trockene geschafft hat, spricht für Ihn, Stülpner,“ sagte Major von Sundermann. „Aber verfluchte Teufeleien hat Er angegeben, das muß wahr sein. Was will Er jetzt?“

„Jetzt, meine gnädigen Herren, wollte ich untertänigste Anfrage halten, ob es möglich sei, für meine Teufeleien eine Amnestie zu erringen? Ich verspreche dagegen mein Gewerbe aufzugeben und nie wieder zu ergreifen.“

„Er ist ein Scharfensteiner, seine Sache gehört also in meinen Ressort,“ nahm Herr von Einsiedel das Wort. „Wenn man Ihm auch wohlwollte, so weiß ich doch nicht, was für ihn spräche. Er hat gegen die Geseze so schändlich gesündigt, daß es fast unmöglich scheint, etwas Ihn Entschuldigendes aufzufinden.“

„O doch, gnädiger Herr Major, die an mir begangene Ungerechtigkeit, die Schurkerei des Gerichtshalters Bösenig, die mich in Verzweiflung dazu trieb, das Raubschützenhandwerk zu ergreifen, die mich wider alles Recht und Gesez, das unser allergnädigster Herr Kurfürst, gegeben, unter die Soldaten brachte, müssen für mich sprechen, wenn es eine Stimme des Rechts in der Welt gibt!“ Und nun erzählte er dem Herrn von Einsiedel, was der Gerichtshalter alles gegen ihn unternommen und wie ihm zuletzt nichts übrig geblieben, wollte er seine Mutter nicht dem Hunger preisgeben, als auf eigene Faust zu jagen, ebenso hätte man ihn, den einzigen Sohn der hilflosen Frau, unters Militär gesteckt gegen alles Recht.

(Fortsetzung folgt.)

kl. 2<sup>h</sup> 15<sup>m</sup> alldesalymusse  
it rökter + mahn

Rum 1180°E kl. 3<sup>h</sup> 15<sup>m</sup> p.m.  
stax sedm nitoreplun Refiats

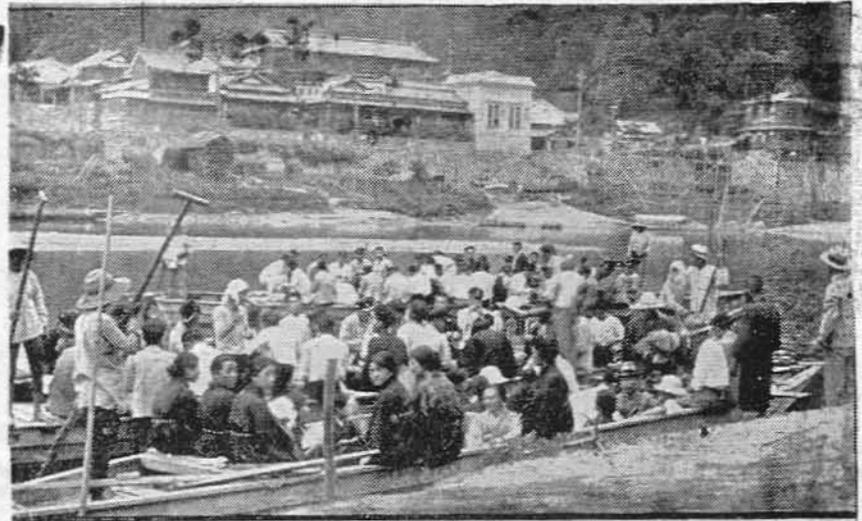
d. 19 Juli  
Rum 1165°E kl. 4<sup>h</sup> 27<sup>m</sup>

Rum 1155°E kl. 6<sup>h</sup> 5<sup>m</sup>

kl. 6<sup>h</sup> 20 gicht balleppen. heridun  
menn offmuden bidmestilom  
voh vor ibe vren vore kl. 6. 29.

kl. 8<sup>h</sup> 11 m. hoppate in ut  
gondlen

Landmisen  
utbottede skuthugrade vren  
y taimas harkt vohete marte  
gore. inman a frasse de vore  
era oss

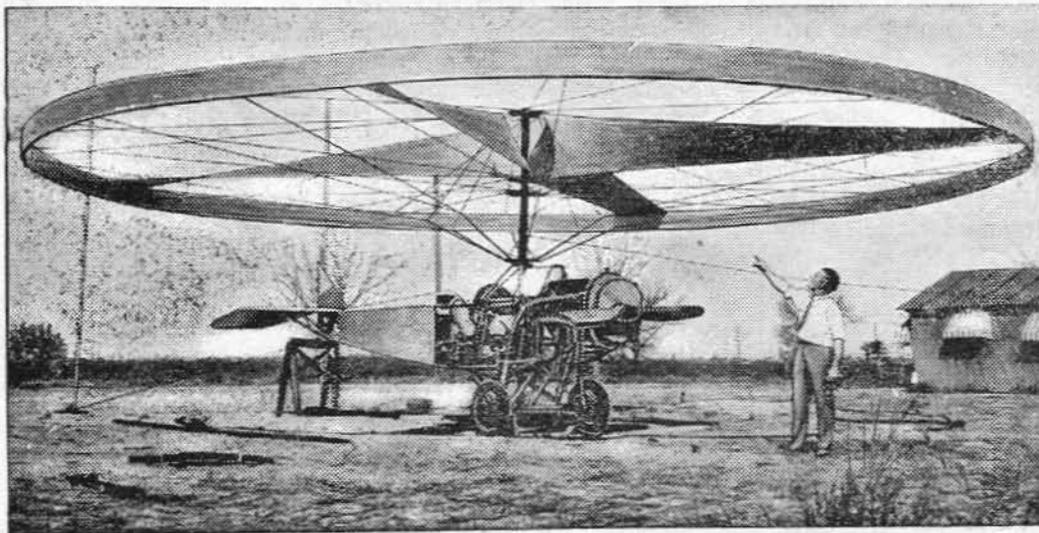


## Ein erschütterndes Dokument.

Unser Bild zeigt uns hier die Seite aus Andrees Tagebuch, die die letzten Stunden des Fluges und die Landung schildert. (Aus S. A. Andree „Dem Pol entgegen“, Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.)

## Neues Unheil über Japan.

Unser Bild zeigt oben eine Uferszene aus der japanischen Stadt Numafu, unten: ein Landschaftsbild von der Halbinsel Isu, die von dem letzten Erdbeben mit am schwersten betroffen wurden. Mehr als zweihundert Tote und über 1000 Verwundete wurden bereits gezählt.



## Windmühlenflügel-Flugzeug — das Flugzeug der Zukunft?

Ein neuartiges Windmühlenflugzeug, das das Prinzip des „Gyroskops“, der neuen Flugzeugkonstruktion, der man jetzt große Aufmerksamkeit zuwendet, und das Prinzip des Aeroplans in sich vereint, wurde in Kalifornien von dem Techniker Langdon hergestellt. Die Zentrifugalkraft bildet den wichtigsten Antrieb und selbst der Flettner-Rotor findet Verwendung. Unser Bild zeigt den kalifornischen Erfinder Langdon vor seinem Flugapparat.